Ein Appenzeller Maler : Sebastian Oesch

Autor(en): **H.B.**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **10 (1920)**

Heft 28

PDF erstellt am: **22.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-637324

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Sebastian Oesch. Der Jass.

Pflaster. Cardillacs blutige Tat, auf der Stelle begangen, wo ich saß, ging vor mir hell auf. Entsetzt rannte ich von dannen.

Ganz verwirrt, beinahe besinnungslos sitze ich in meiner Dachkammer, da geht die Tür auf und René Cardillac tritt herein. Um Christus willen! was wollt ihr? schrie ich ihm entgegen. Er, das gar nicht achtend, kommt auf mich zu und lächelt mich an mit einer Ruhe und Leutseligkeit, die meinen inneren Abscheu vermehrt. Er rückt einen alten, gebrechlichen Schemel heran und setzt sich zu mir, der ich nicht vermag, mich von dem Strohlager zu erheben, auf das ich mich geworfen. „Nun Olivier," fängt er an, „wie geht es dir, armer Junge? Ich habe mich in der Tat garstig übereilt, als ich dich aus dem Hause stieß, du fehlst mir an allen Ecken und Enden. Eben jetzt habe ich ein Werk vor, das ich ohne deine Hilfe gar nicht vollenden kann. Wie wärs, wenn du wieder in meiner Werkstatt arbeitetest? — Du schweigst? — Ja ich weiß, ich habe dich beleidigt. Nicht verhehlen wollt' ichs dir, daß ich auf dich zornig war wegen der Liebelei mit meiner Madelon. Doch recht überlegt habe ich mir das Ding nachher und gefunden, daß bei deiner Geschicklichkeit, deinem Fleiß, deiner Treue ich mir keinen besseren Eidam wünschen kann als eben dich. Komm also mit mir und siehe zu, wie du Madelon zur Frau gewinnen magst." (Fortsetzung folgt.)

Ein Appenzeller Maler.

Sebastian Oesch.

In der ganzen Schweiz herum denkt man sich unter dem Begriff Appenzell etwas Bestimmtes und Scharfumrissenes. Das Hügelgelände, das nordwärts an die Kalkmauer des Säntis sich anlehnt, hat einen so einheitlich geschlossenen und eindrucksvollen Charakter, wie man ihn nicht so schnell wiederfindet in der schweizerischen Landschaft. Auf und an diesen seltsam weich geformten Hügelbuckeln des Säntisvorlandes und auf den von den schroffen Kalkfelsen des Säntis und seiner Trabanten überragten grünen Alpenweiden wohnt ein Völklein, das seine Eigenart in viel stärkerem Maße bewahrt hat als alle andern Bewohner des offenen schweizerischen Hügellandes. Daß die Appenzeller derbe, schlagfertig-witzige Leutchen sind, beweglich in ihrem Erwerbsleben, am Alten hangend, fast grotesk konservativ in Trachten, Sitten und Gebräuchen — wenigstens was den Inner-Appenzeller anbetrifft — das weiß jedermann schon von der Schule her.

Auf das unverfälschte, alturchige Appenzellertum hat es Sebastian Oesch abgesehen. Er findet es verkörpert in den kleinen aber sehnigen und knochigen Sennenbauern des Oberlandes. Und die charakteristischen Typen greift er heraus und wirft sie mit seinem geschickten und kecken Pinsel auf die Leinwand. Mit Vorliebe beobachtet er seine Appenzeller beim Spiel und beim Tanz; da geben sie sich ganz, wie sie sind; die Originellsten unter ihnen treten bei diesen Anlässen aus der Menge hervor und spielen mit Hingebung ihre Leibrolle. Oesch erfaßt diese Typen restlos: das gutmütig-verschmitzte bartlose Gesicht, der von krausem kurzem Haar umrahmte breite Nacken, der runde, lastgewohnte Rücken, die muskelharten braunen Arme und die derbknochigen hochadrigen Hände, die tanzgewandten kurzen Beine mit den breitbeschuhten Füßen, kein Zug bleibt vergessen. Seine Appenzeller sind Urtypen, die sich schier unauslöschlich einprägen. Man prüfe daraufhin die zwei tanzenden Sennen, auch die drei Musikanten, den Hackbrettler und den Violinspieler, aber ganz besonders die drei auf ihre Trümpfe versessenen Jasser in der altheimeligen Stubenecke. Eine ganz erstaunliche Kraft der Charakterisierung und verinnerlichten Situationsschilderung spricht aus diesem gehobenen Arm, dem gerundeten Buckel, dem festaufgestützten rechten Fuß — der ganze knublige Kerl scheint eine aufschnellende Schleudermaschine für dieses Nell in der Faust zu sein — aus dem Gesicht hinterm Tisch mit dem breiten, gleichmütig-neugierigen Baff-baff-Maul, aus dem runden Kürbiskopf des Spielers zur Rechten, der mit seiner ganzen Leiblichkeit, nicht zum wenigsten mit der unter der Tischplatte, die Spielleidenschaft verbildlicht.

Die ganze Gruppe ist wie aus einem Guß und in der Kraft des Ausdrucks auf seine Art kein geringes Kunstwerk. — Auch die Appenzeller Landschaft hat sich Oesch zu eigen gemacht, wie dies aus der Reproduktion, S. 329, gut ersichtlich ist. So sitzen die Appenzeller Höfe und Höflein auf den Buckeln und Wulsten ihres Ländchens herum, selbstsicher und seelengemütlich, wie die Appenzeller Bauern selber etwa auf den Zäunen am Wege sitzen.

Sebastian Oesch ist 1893 in St. Gallen geboren. Er lebte viel im Ausland: in Berlin und Weimar, in Algier, in Paris, seit 1916 in seiner Heimat. Die ersten Früchte seines Heimatstudiums — die hier reproduzierten Zeichnungen entstanden 1918 — beweisen eine starke künstlerische Begabung, von der noch eine bedeutungsvolle Entwicklung zu erwarten ist. H. B.

Reisebrief.

Von Emil Balmer. (Schluß).

Der Herr Petrus hatte endlich ein Einsehen und ließ die Nebelwolken so langsam verschwinden. Wir fuhren in